

Von der Zweifelhaftigkeit der Gebrauchswerte im Kapitalismus

Werner Rätz

Während Rosa Luxemburg als politische Aktivistin und Autorin vielfach gewürdigt wurde und auch große Teile der organisierten Arbeiterbewegung sich zumindest verbal immer wieder auf sie beriefen, und zwar in beiden Flügeln, dem sozialdemokratischen wie dem kommunistischen, ist ihr ökonomisches Denken bis heute eher umstritten, wenn nicht gänzlich vergessen. Wo dennoch einmal auf letzteres Bezug genommen wird, geschieht dies oft mit distanzierenden oder relativierenden Erklärungen. Als trauriger Höhepunkt dieser Tendenz mag das Vorwort zum Band 5 der gesammelten Werke dienen, der 1975 vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED herausgegeben wurde. Dankenswerterweise ist es in der 1990 besorgten Neuauflage unverändert erhalten.¹ Hier reduziert sich die Kritik letztlich darauf, dass Luxemburg Lenins Imperialismustheorie nicht verstanden habe.

Der Anspruch des vorliegenden Textes ist es nicht, diese distanzierende Rezeptionsgeschichte nachzuzeichnen oder ihre blinden Flecke wissenschaftlich zu untersuchen. Ich werde vielmehr in essayistischer Form darüber reflektieren, welche Konsequenzen sich aus zwei wesentlichen Thesen ihres Buches über „Die Akkumulation des Kapitals“ heute ergeben. In diesem Sinne werde ich die Literaturhinweise auf das Allernotwendigste beschränken und lediglich direkte Zitate im Detail ausweisen. Dabei besteht mein Anliegen und meine These darin, zu zeigen, dass sich aus ihrem *ökonomischen* Werk stimmige, wenn nicht zwingende *politische* Schlussfolgerungen ergeben. Damit komme ich einem Desiderat von Ingo Schmid nach, der bedauernd darauf hingewiesen hat, dass „Verbindungslinien zwischen ihrem ökonomischen und politischen Denken aber kaum gezogen (wurden)“.²

Ich habe an anderer Stelle³ Luxemburgs Argumentationsgang nachzuzeichnen versucht. Hier reichen für meinen Zweck ein paar knappe Hinweise. Luxemburg konstatiert, dass die Frage, wie gesamtgesellschaftlich Kapital akkumulieren, also sich beständig vermehren kann, bei Marx nicht umfassend geklärt ist, sondern nur aus der Betrachtung des Produktions- und Zirkulationsprozesses in seiner Gesamtheit geleistet werden kann. Und sie geht davon aus, dass die Selbstverwertung des Kapitals kein unendlicher Prozess ist, sondern an unüberwindbare historische Grenzen stößt. Während ihre aus dem ersten Punkt abgeleitete Theorie der kapitalistischen Landnahme eine gewisse neue Aktualität erlangt hat, bringt ihr die Rede von der „objektiven Schranke“ der Kapitalakkumulation immer noch den Vorwurf einer simplen Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus ein.

Luxemburg erörtert kurz die Schwierigkeiten der Bestimmung eines gesellschaftlichen Gesamtkapitals⁴ (S. 25f) und postuliert zusammenfassend, dass alle Bereiche des Produktions- und Zirkulationsprozesses einbezogen sein müssen: Erstens muss im Produktionsprozess tatsächlich ein Mehrprodukt erzeugt worden sein. Zweitens muss dieses auf dem Warenmarkt verkauft und damit als Mehrwert realisiert werden. Drittens muss der Teil des Mehrwerts, der akkumuliert werden soll,

1 Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke. Band 5 Ökonomische Schriften, Berlin (Dietz-Verlag) 1990. Alle Zitate entstammen dieser Ausgabe und sind im Text nur mit Seitenzahlen vermerkt.

2 Ingo Schmidt, Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals“. Die Aktualität von ökonomischer Theorie, Imperialismuserklärung und Klassenanalyse, Hamburg (VSA-Verlag) 2013, S. 154. Dieser Band bietet in seinen acht Beiträgen vielfältige Ansätze, den genannten Mangel zu beheben.

3 Werner Rätz, Rosa Luxemburgs Theorie der kapitalistischen Landnahme, in: ALB/SDS, Die Revolution sagt: ich war, ich bin, ich werde sein, Berlin 2009. Elemente aus diesem Text gehen hier ohne besonderen Nachweis ein.

4 Diese Schwierigkeit geht weit über das hinaus, was Luxemburg darunter versteht. Wenn man die Debatte über die Klassenzusammensetzung des Proletariats ernst nimmt, dann ist nicht mehr klar, wie das variable Kapital genau zusammengesetzt ist, das ja ins gesellschaftliche Gesamtkapital eingeht. Für die neuere deutsche Diskussion dazu etwa Marcel van der Linden/Karl Heinz Roth (Hg.), Über Marx hinaus, Berlin/Hamburg (Assoziation A) 2009

ebenso wie das ursprüngliche Kapital auf dem Warenmarkt die nötigen Produktionsmittel und auf dem Arbeitsmarkt die qualifizierten Arbeitskräfte und diese schließlich auf dem Warenmarkt die notwendigen Lebensmittel finden (S. 22). Das alles muss im Weltmaßstab stattfinden, denn „tatsächlich ist die kapitalistische Produktion von Haus aus eine Weltproduktion und sie beginnt...schon in ihrer Kindheitsphase für den Weltmarkt zu produzieren“.⁵ Die von Marx im zweiten Band des Kapital erörterte Schwierigkeit, das Mehrprodukt auch tatsächlich in Geld zu verwandeln, beschäftigt sie im Folgenden länger, kann hier aber getrost übergangen werden, denn: „Die Fragestellung selbst ist bei Marx die ganze Zeit schief gewesen. Es hat keinen ersichtlichen Zweck zu fragen: Wo kommt das Geld her, um den Mehrwert zu realisieren? Sondern die Frage muss lauten: Wo kommt die Nachfrage her, wo ist das zahlungsfähige Bedürfnis für den Mehrwert?“ (S. 132)

Woher kommt die Nachfrage?

Es ist auffallend, dass in der Rezeptionsgeschichte des Textes kaum Versuche vorliegen, eben diese Verschiebung der Fragestellung zum Gegenstand zu nehmen. Dabei läge genau darin die Chance, die Analyse völlig im Sinne der Verfasserin über das hinauszutreiben, was sie selbst dazu beigetragen hat. Marx hatte bei seinen Reproduktionsschemata im zweiten Band des Kapital idealtypisch eine Gesellschaft vorausgesetzt, die nur aus Arbeitern und Kapitalisten besteht. Akkumulation würde aber genau bedeuten, die Produktion über den Bedarf der Kapitalisten an Produktionsmitteln und beider Klassen an Lebensmitteln hinaus zu steigern. Wer von ihnen sollte nun die Produktionsmittel nachfragen, die erst in der nächsten Produktionsperiode gebraucht werden, und wer die Lebensmittel, die erst für die neu einzustellenden Arbeiter benötigt werden? Luxemburg sieht, dass „die Realisierung des Mehrwerts zu Zwecken der Akkumulation in einer Gesellschaft, die nur aus Arbeitern und Kapitalisten besteht, eine unlösbare Aufgabe“ (S. 299) ist. Für deren Lösung spielen drei Bereiche eine zentrale und unverzichtbare Rolle: Der dauernd steigende Ressourcenverbrauch, die Nutzbarmachung aller weltweit außerhalb der Kapitalform existierenden Reichtümer und der beständige Nachschub an Arbeitskräften.

Ihre Argumente: „Die unaufhörliche Steigerung der Produktivität der Arbeit als die wichtigste Methode zur Steigerung der Mehrwertrate schließt die schrankenlose Nutzbarmachung aller von der Natur und der Erde zur Verfügung gestellten Stoffe und Bedingungen ein und ist an eine solche gebunden.“ (S.306) „So liegen zwischen je einer Produktionsperiode, in der Mehrwert produziert, und der darauffolgenden Akkumulation, in der er kapitalisiert wird, zwei verschiedene Transaktionen – die Verwandlung des Mehrwerts in seine reine Wertform, die Realisierung, und die Verwandlung dieser reinen Kapitalgestalt in produktive Kapitalgestalt - , die beide zwischen der kapitalistischen Produktion und der sie umgebenden nichtkapitalistischen Welt vor sich gehen.“ (S. 308) „Diese zuschüssigen Arbeitskräfte kann die kapitalistische Produktion nur aus den nichtkapitalistischen Schichten und Ländern ständig beziehen...Hierher gehört aber nicht bloß die Zersetzung der europäischen Bauernwirtschaft und des Handwerks, sondern auch die Zersetzung der verschiedensten primitiven Produktions- und Gesellschaftsformen in außereuropäischen Ländern.“ (S. 310f)

Nachfrage entsteht aber nicht von alleine, sondern muss generiert werden. Das ist ein von Anfang an und durchgängig gewalttätiger Prozess. „Das Kapital kennt keine andere Lösung der Frage als Gewalt, die eine ständige Methode der Kapitalakkumulation als geschichtlicher Prozess ist, nicht bloß bei der Genesis, sondern bis auf den heutigen Tag.“ (S. 319) Luxemburg zeigt die kapitalistische Landnahme am Beispiel des englischen Kolonialismus in Indien und des

⁵ Das macht eine genaue empirische Überprüfung praktisch unmöglich. Die Zeitschriften „Krisis“ und „Exit“ haben seit jeher die These des Misslingens vertreten und immer wieder Material zu deren Stützung vorgelegt, ohne einen zwingenden Beweis liefern zu können. Umfassend z. B. Robert Kurz, Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung, Bad Honnef (Horlemann) 2003

französischen in Algerien. Sie untersucht die Einführung der Warenwirtschaft in China als einen Prozess blutiger Kriege und die Zerstörung der nordamerikanischen Bauernwirtschaften ebenfalls als Folge des Krieges. Infrastrukturprojekte zur technisch-tatsächlichen (Eisenbahnbau) und die Einführung von in Geld zu entrichtenden Steuern zur politisch-finanziellen Integration der von Natural- oder einfacher Warenwirtschaft bestimmten Regionen und Schichten spielen dabei regelmäßig eine Rolle. Dabei kann der Krieg Ausgangspunkt des Prozesses sein wie in den USA oder sein Abschluss wie in Südafrika. Kredite zur Ausdehnung des Weltmarkts („internationale Anleihe“) ebenso wie wahlweise Schutzzoll oder Freihandel werden erörtert.

Die schrankenlose Nutzbarmachung von Natur und Erde

Obwohl all diese Instrumente keineswegs aus der Mode gekommenen sind, würde eine historische Betrachtung viel zu kurz greifen. Schon Marx hatte im Kapital erklärt, dass „die kapitalistische Produktion...die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses" nur entwickeln kann, „indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter"⁶. Luxemburg wird dabei konkreter. Ihre Darstellung des britischen Kolonialismus deutet vieles von dem schon an, was erst knapp 100 Jahre später etwa Mike Davis zur „Geburt der Dritten Welt" ausführt⁷. Kein Ort der Welt und kein gesellschaftlicher Zustand ist vor diesem Zugriff sicher: „In seinem Drange nach Aneignung der gesellschaftlichen Produktivkräfte zu Zwecken der Ausbeutung durchstößt das Kapital die ganze Welt, verschafft sich Produktionsmittel aus allen Winkeln der Erde, errafft oder erwirbt sie von allen Kulturstufen und Gesellschaftsformen." (S. 307)⁸

Der einzige Zweck dieses rastlosen Tuns ist die Selbstverwertung des Werts. Keinerlei Absicht, nützliche Dinge zu produzieren, steckt hinter dieser unendlichen Steigerung von Produktion und Produktivität. Es ist eine ökonomische Notwendigkeit, dass das Kapital eine ganz bestimmte Form haben muss, wenn es sich vermehren soll. „Mit Geld kann man keinen Mehrwert schaffen" (S. 21), dazu braucht man Produktionsmittel und Arbeitskräfte und deren Produkt muss ein konkretes Gut sein, das sich verkaufen lässt. Für Rosa Luxemburg bedeutet das noch, dass dieses Gut auch nützlich sein, Bedürfnisse befriedigen muss.

Wenn wir heute bestimmte Produktionsbereiche anschauen, dann stellen sich da Fragen. In dem Bemühen, Nachfrage für seine Produkte zu schaffen, ist das Kapital ja im Laufe des letzten halben Jahrhunderts Wege gegangen, die Luxemburg noch nicht kannte, und war dabei über die Maßen erfolgreich. Das betrifft natürlich zum einen den gesamten Bereich der langlebigen Massenkonsumgüter wie Auto, Fernsehen, Kühlschrank. Nach ihnen gab es vor ihrer kostengünstigen Massenproduktion kaum artikulierte Bedürfnisse, die wurden erst durch das Kapital geschaffen. Und verkaufbar wurden sie auch erst, weil die Löhne der Arbeitenden deutlich erhöht wurden. Diese Entwicklung stockt nicht nur, sie entwickelt sich seit längerer Zeit im Weltmaßstab rückläufig. Dennoch gelingt es dem Kapital regelmäßig, Dinge zu verkaufen, für die noch wenige Jahre oder Jahrzehnte vorher keine Nachfrage erkennbar war.

Egal wofür, Waren müssen verkauft werden

Und zunehmend werden dabei die Gebrauchswerte zweifelhaft. In Vorsorge gegen Krankheiten, die man gar nicht hat, werden Nahrungsergänzungstoffe ohne jeden medizinischen oder therapeutischen Wert konsumiert. Auf der Suche nach Erholung vom kapitalistischen

6 MEW Bd. 23, S. 530

7 Mike Davis, Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter, Berlin (Assoziation A) 2004

8 Die wachstumskritische Literatur ist inzwischen unüberschaubar geworden, aber selten wird die Kritik von einer an Marx orientierten politischen Ökonomie aus geübt. Teilweise anders in Werner Rätz/Tanja von Egan-Krieger (Hrsg.), Ausgewachsen! Ökologische Gerechtigkeit, Soziale Rechte. Gutes Leben, Hamburg (VSA-Verlag) 2011

(Arbeits)Alltag werden die letzten halbwegs intakten Gebiete der Erde von TouristInnen zertrampelt. Spargel im Herbst, Erdbeeren im Winter und giftgrüne Äpfel im Frühjahr schmecken zwar nach nichts, dürfen aber auf keinem europäischen oder nordamerikanischen Markt fehlen. SUVs, coole Klamotten oder das neueste Smartphone dienen weniger zum Fahren, Warmhalten oder Telefonieren als dazu, zu zeigen, wer man ist und was man sich leisten kann. Noch dramatischer wird das Ganze, wenn man es auf der gesellschaftlichen Ebene betrachtet. Ein kaum quantifizierbarer Anteil des Transports hat mit der Versorgung der Menschen nichts zu tun, ganze Technologien wie Atom- und Gentechnologie (darauf wird zurückzukommen sein) dienen lediglich der Kapitalvermehrung, sind aber zur Bedürfnisbefriedigung völlig nutzlos.

Ein Aspekt, auf den Rosa Luxemburg schon selbst hingewiesen hatte, ist das Militär. Bei ihr geht es um die indirekten Steuern auf den Kauf von Lebensmitteln, das Einzige, das die Arbeiter für ihren Lohn, akkumulationstheoretisch für das variable Kapital v , kaufen können. Die Argumentation gilt aber in gleicher Weise für alle mit Steuern belegten Produkte, die von v gekauft werden. Der Betrag der Steuern geht ja nicht in die Reproduktion der Ware Arbeitskraft ein, sondern stellt einen Abzug von Lohn, gesamtgesellschaftlich von v , dar. „Insofern läuft das Schröpfen der Arbeiterklasse durch den Mechanismus der indirekten Besteuerung, um daraus die Stützen der kapitalistischen Staatsmaschinerie zu erhalten, einfach auf eine Vergrößerung des Mehrwerts, und zwar des *konsumierten* Teils des Mehrwerts, hinaus; nur dass diese ergänzende Teilung zwischen Mehrwert und variablem Kapital *post festum*, *nach* dem vollzogenen Austausch zwischen Kapital und Arbeitskraft geschieht.“ Das so in der Hand des Staates befindliche Geld kann benutzt werden, um Rüstungsgüter zu kaufen. Ernest Mandel hat versucht nachzuweisen, dass hier ein darüber hinausgehender systematischer Effekt vorliegt.⁹ Dafür gibt es drei Gründe. Erstens ist eine erweiterte Produktion im kommenden Zyklus immer nur möglich, wenn die dazu nötigen Produktionsmittel schon im Voraus vorhanden sind. Zweitens ist nie absehbar, wie groß das Erweiterungsbedürfnis tatsächlich sein wird, was im Zustand der Konkurrenz eher zu einem Überangebot führen wird. Drittens wächst der Anteil der Produktionsmittel am gesellschaftlichen Gesamtprodukt wegen der zunehmenden Produktivkraft der Arbeit schneller als der Lohn- und Mehrwertanteil, ist in seiner Quantität aber nicht vorab messbar, was ebenfalls ein Überangebot fördert. Deshalb sind gesellschaftlich Mechanismen nötig, die regelmäßig Teile der zu viel produzierten Produktionsmittel vernichten oder zumindest entwerten. Das genau tut der Militarismus, nicht nur mit konkreter Anwendung seiner Produkte, sondern auch, indem er immer wieder neue, modernere Waffen verlangt, obwohl die alten noch nicht „verbraucht“ sind. Mandel leitet daraus eine eigne, dritte Abteilung der Reproduktion ab.

Diese Argumentation muss man keineswegs teilen, um zu sehen, dass relevante Teile der gesamten Produktion lediglich stattfinden, weil halt irgendetwas produziert und verkauft werden muss. In deutschen Supermärkten wird regelmäßig etwa ein Drittel mehr Lebensmittel angeboten, als von KundInnen gekauft werden. Ganze Kollektionen von Spielzeug oder Kleidung sind von ihrer Qualität her nur für kürzesten Gebrauch gemacht. Der moralische Verschleiß etwa von Elektronikprodukten, die zwar noch völlig funktionsfähig, aber nicht mehr angesagt sind, wird immer schneller. Es scheint, als gelinge es dem Kapital alles in allem sehr gut, die Frage zu beantworten, woher die Nachfrage nach seinen Produkten kommen soll. Rosa Luxemburg hatte zwar in Bezug auf den Militarismus argumentiert, dass diesbezüglich das Kapital seine Nachfrage selbst erzeugen könne, indem es die Staaten unter Druck setze. Aber „jede andere Gebietserweiterung des Absatzes und der Operationsbasis für das Kapital (sei) in hohem Maße von geschichtlichen, sozialen, politischen Momenten abhängig..., die außerhalb der Willenssphäre des Kapitals spielen“ (S. 410).

Globaler Konsum?

9 Ernest Mandel, Der Spätkapitalismus, Frankfurt 1973

Offensichtlich hat sich dem gegenüber das Kapital ein Stück weit von den Restriktionen freimachen können, denen es ausgesetzt ist, wenn Waren auch dort verkauft werden sollen, wo bisher kein kapitalistischer Markt existierte. Es finden sich allenthalben KonsumentInnen, die zwar „souverän“ sind und deshalb manchmal scheinbar eigenwillig zu bestimmten Konsumangeboten nein sagen, aber dennoch auf ihre Rolle als KonsumentInnen festgelegt bleiben. So frei wie die ArbeiterInnen bei Marx, die frei von Produktionsmitteln und „frei“ in der Entscheidung, ob sie ihre Arbeitskraft verkaufen wollen, gedacht werden, sind heute auch die KonsumentInnen: Sie verfügen über keine eigenen Überlebensmittel und sind „frei“ zu entscheiden, was sie konsumieren wollen. Das geht bis tief ins Bewusstsein hinein. Diejenigen, die über ausreichend Zahlungsmittel verfügen, reden von „verantwortungsvollem“ oder „nachhaltigem Konsum“, wer keine hat, wünscht sich sehnlichst, endlich an der bunten Konsumwelt teilhaben zu können. In der Rolle der ProduzentInnen des gesellschaftlichen Reichtums nehmen sich die wenigsten wahr.

Dabei ist genau dort, bei der dritten Bedingung für die Realisierung des Mehrwerts, eine entscheidende neue Entwicklung eingetreten. Luxemburg sah noch voraus, dass die Zahl der in der kapitalistischen Produktion Beschäftigten trotz Steigerung der Produktivität kontinuierlich wachsen müsse. Ihr Zuwachs könne „nur aus den nichtkapitalistischen Schichten und Ländern“ (S. 310) stammen. Das galt auch noch in der zweiten industriellen Revolution, der fordistischen. Zwar war mit der großen Fabrik und ihren Fließbändern eine gigantische Steigerung der Produktivität verbunden, aber die dort produzierten langlebigen Massenkonsumgüter verschlangen zu ihrer Herstellung mehr Arbeit als die neue Fabrikorganisation einsparte. Es mussten also immer neue Arbeitskräfte integriert werden, sodass zumindest für viele die Freisetzung aus traditionellen ökonomischen Rollen geradewegs ans Fließband und nach Feierabend ins mittlerweile auch in einen kapitalistischen Warenmarkt verwandelte Freizeitvergnügen führte.

Spätestens mit der dritten industriellen Revolution, der elektronischen, hat sich das geändert. Die neuen Elektronikprodukte sparen mehr Arbeitskraft ein, als zu ihrer Herstellung notwendig ist, sodass die gesellschaftlich notwendige Gesamtarbeitszeit sinkt. Das Kapital hat nicht mehr die Sorge, woher es die Arbeitskräfte nehmen soll, sondern die freien KonsumentInnen haben Mühe, einen Arbeitsplatz zu finden. Das hat die Kräfteverhältnisse so verändert, dass diejenigen, die beschäftigt sind, sich immer weniger gegen Strategien der Steigerung des absoluten Mehrwerts wehren können, also Arbeitszeitverlängerung und -verdichtung, Lohnkürzung, zerstörerische Arbeitsbedingungen.

Wonach fragen wir nach?

Dabei enthält Rosa Luxemburgs Betonung der Bedeutung der Nachfrage einen entscheidenden Hinweis auf eine ganz andere Möglichkeit. Wir müssten und sollten es nicht dem Kapital überlassen, danach zu fragen, was denn die Menschen wollen könnten. Wir könnten uns das auch selbst fragen. Was wären denn die Güter und Dienstleistungen, die notwendig sind für ein gutes Leben aller?¹⁰ Was wollen wir produzieren und wie wollen wir das tun? Das Alles liegt auf der Linie von Luxemburgs Argumentation. Es gibt bei ihr ebenso wenig ein Auseinanderfallen von ökologischer und sozialer Frage wie von antikolonialer und antikapitalistischer Entwicklung. Sie erwähnt die marxsche Überlegung zwar nie direkt, dass die Arbeiterklasse sich selbst nur befreien könne, wenn sie alle anderen gleich mit befreit, also die Klassengesellschaft als solche beseitigt.

Aber genau das ist es, was sich aus ihrem Verständnis der Kapitalakkumulation zwingend ergibt. Wenn das Kapital zu seiner Vermehrung nicht nur auf die Ausbeutung der ArbeiterInnen angewiesen ist, sondern auch auf die koloniale Aufteilung der Welt, auf die Verwandlung aller Alltags- und Lebensbereiche in kapitalistische Märkte, auf die planvolle Zerstörung der Natur, dann

¹⁰ Ich habe zu dieser Frage verschiedentlich veröffentlicht, zuletzt Roland Blaschke/Werner Rätz, Teil der Lösung. Plädoyer für ein bedingungsloses Grundeinkommen, Zürich (Rotpunktverlag) 2013

werden all diese Unterdrückungsverhältnisse auch nur gleichzeitig und in ein- und demselben Prozess zu beseitigen sein. Zwar existiert eine Abhängigkeit dieser Bereiche untereinander in dem Sinne, dass ohne Abschaffung des Ausbeutungsverhältnisses Herrschaftsfreiheit nicht zu haben ist, aber umgekehrt kann die Ausbeutung der ArbeiterInnen nicht wirksam bekämpft werden, ohne dass die anderen Unterdrückungsverhältnisse mit in den Blick und in die Kritik geraten.

Wir müssten also unsere Nachfrage verändern, und zwar im doppelten Sinne. Dabei sollte aus den oben gemachten kritischen Bemerkungen zur Rolle der KonsumentInnen klar sein, dass es hier nicht um die Aufforderung zu individuell „bewusstem“ Konsum geht.¹¹ Eine solche wäre nicht nur praktisch nutzlos, weil die Menschen sich nicht gerne vorschreiben lassen, was sie tun oder lassen sollen, sie ginge auch am Kern des Problems vorbei. Soweit KonsumentInnen denn überhaupt etwas entscheiden können, bezieht sich das nur auf die Auswahl unter den schon hergestellten Produkten. Die eigentliche Entscheidung ist die, was produziert werden soll. Im Kapitalismus folgt die immer der Einschätzung, was den meisten Profit bringen wird. Luxemburg aber geht es um eine Ökonomie, die die Bedürfnisse der Menschen befriedigt.

Wir müssten also erstens nach konkreten Gütern und Dienstleistungen fragen. Bei wohl kaum einer/m sozialistischen AutorIn wird so deutlich wie bei Rosa Luxemburg, dass die Waren, also die Art der Güter, die der Kapitalismus als einzige hervorbringt, zwei Seiten haben, Gebrauchswert und Wert. Immer wieder bemüht sie sich, deutlich zu machen, dass auch der Kapitalismus selbst auf eine konkrete Gestalt der Güter angewiesen ist, die er zur Akkumulation verwenden will. Die Gebrauchswerte der zum unproduktiven Konsum bestimmten Waren mögen zweifelhaft sein, diesbezüglich kommt es nur darauf an, dass die KundInnen das nicht schon vor dem Kauf merken. Aber die Gebrauchswerte der Produktionsmittel müssen stimmen. In jedem Produktionsvorgang benötigt der Investor einen ganz exakt benennbaren Gebrauchswert. Zwar ist der Zweck der Investition ausschließlich, das vorgeschossene Geldkapital in seiner reinen Wertgestalt, als größere Summe Geldes, wieder in die Hand zu bekommen, aber gelingen kann das nur, wenn zwischendurch die passenden Gebrauchswerte verfügbar sind.

Das sollte auch unsere Frage sein: Welche Gestalt braucht der gesellschaftliche Reichtum, damit er die Bedürfnisse der Menschen befriedigen kann? Eine bedarfsorientierte Ökonomie ist nichts Ausgedachtes oder in ferner Zukunft Liegendes, sondern müsste die konkrete Orientierung der Alltagskämpfe im Kapitalismus darstellen, wenn man Rosa Luxemburgs Hinweis auf „die großen gesellschaftlichen Austauschakte“ ernst nimmt, „die durch reale ökonomische Bedürfnisse hervorgerufen werden“ (S. 123). Aber wir müssen auch im übertragenen Sinn genauer nachfragen danach, wie die Verhältnisse denn wirklich zu verstehen und zu erklären sind. Auch das kann man von ihrer Methode lernen, das Problem der Akkumulation solange hin und her zu drehen, bis sie es gelöst hat.

Zwei Formen des gesellschaftlichen Reichtums

Das Kapital weiß also ganz genau, dass im Kapitalismus der gesellschaftliche Reichtum in zweierlei Form vorliegt, einmal als konkretes Produkt, das Bedürfnisse befriedigt, und einmal als Wertausdruck, in dem alle Konkretheit verschwunden ist. Zum Zweck der Akkumulation muss das Kapital beständig zwischen diesen beiden Formen wechseln. Dieser Formwechsel misslingt seit etwa der ersten Hälfte der 70er-Jahre für immer größere Teile des gesellschaftlichen Gesamtkapitals systematisch.¹² In den kapitalistischen Kernländern war der Nachkriegsboom von relativ wenig sozialem Protest begleitet gewesen. Diese Ruhe hatte das Kapital zwar mit hohen Löhnen erkaufte,

¹¹ Dazu genauer: Werner Rätz/Doris Meisterernst/Dagmar Paternoga, Statt Verdammung „falscher“ Bedürfnisse: Demokratische Debatte über Inhalt und Gestalt der Produktion, in: Rätz/Egan-Kruger a.a.O.

¹² Die Krisendynamik des modernen Kapitalismus vgl. verschiedene Beiträge von mir auf <http://www.werner-raetz.de/index.php?id=185>; außerdem: Ernst Lohoff/Norbert Trenkle, Die große Entwertung. Warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind, Münster (Unrast) 2012

aber für seine Profite war sie dennoch gut gewesen. Die Arbeiter produzierten Autos, Waschmaschinen, Fernseher wortwörtlich am Fließband und ihre Löhne sorgten für den dazugehörigen Absatz. Aber irgendwann waren die globalen Märkte mit langlebigen Massenkonsumgütern weitgehend gesättigt.

Die angesammelten Geldsummen waren zu groß, um sie alle in der Produktion von verkaufbaren Waren unterzubringen. Als geradezu paradigmatisches Beispiel mag der Schah von Persien dienen. Die Ölproduzenten hatten neben ihren regelmäßigen Geschäften nochmals besonders davon profitiert, dass die OPEC im israelisch-arabischen Krieg Ende 1973 die Ölpreise deutlich erhöht hatte. Der Schah wollte diese zusätzlichen Gelder bei Krupp in Essen, damals einem der weltgrößten Konzerne, investieren, brachte aber nur gerade einmal 300 Millionen Ecu, gut 1,25 Milliarden DM, dort unter (und nochmals genauso viel in der Krupp-Holding). Es stellte sich also die Frage – und stellt sich bis heute – wohin mit dem vielen Geld der großen Vermögensbesitzer?

Bekanntermaßen war der Ausweg, den die Weltwirtschaft aus diesem Problem genommen hat, die Finanzialisierung der Ökonomie. Verschuldung, zuerst der Dritten Welt, heute von allen, und deregulierte Finanzmärkte heißen die Stichwörter. Die Politik hat ihre Rolle seither zunehmend darauf beschränkt, die Stabilität des gesellschaftlichen Reichtums in seiner finanzierten Form zu gewährleisten. Dabei handelt es sich aber zuerst einmal nur um Ansprüche auf Reichtum. Ein erheblicher Teil der inzwischen weltweit an die 230 Billionen US-Dollar Finanzvermögen ist fiktives Kapital, das heißt Investitionen, die keinen Produktionskreislauf durchlaufen und damit auch keinen Mehrwert akkumuliert haben. Systematisch gesehen sind sie ein Vorgriff auf künftig zu produzierenden Reichtum. Finden diese Produktionsprozesse nicht statt – und wie sollten sie das in vollem Umfang tun, wenn das globale Bruttosozialprodukt 2012 mit knapp 72 Billionen US-Dollar nicht einmal ein Drittel des Vermögens beträgt – dann muss für einen Großteil der Ansprüche, wenn daraus reale Reichtumsflüsse werden sollen, von Dritten gezahlt werden. Seit Jahrzehnten werden wir Zeugen dieses Prozesses: Die Kapitalisierung des Produktivitätszuwachses, Privatisierung öffentlichen Eigentums und sozialer Infrastruktur, die Schuldenkrise der arm gemachten Länder des Südens, die Verwandlung von Wissen und Kunst in Waren durch Patente und Urheberrechte, aber auch die Entwertung der osteuropäischen Industrie nach dem Epochenbruch 1990 müssen in dieser Weise verstanden werden.

Der Kapitalismus funktioniert wie ein Schwarzes Loch

Wir haben nun alle Elemente zusammen, um zu dem zweiten Aspekt überzugehen, den ich verfolgen will. Rosa Luxemburg hatte argumentiert, dass die Akkumulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nur verstanden werden könne, wenn erklärt werde, woher die Nachfrage nach den Produkten komme, die den produzierten Mehrwert enthalten. Eine solche Nachfrage kann es nach ihrer Ansicht für Produktionsmittel nur geben, wenn sie erstens in der richtigen Gebrauchsgestalt vorhanden sind und wenn zweitens genügend zahlungsfähige Nachfrage nach den Produkten besteht, die damit hergestellt werden können. Dabei ist, wie sie richtig feststellt, nicht das Geld das Problem: „In Bezug auf Geld als Medium der Zirkulation müssen wir hier, bei der Betrachtung des Reproduktionsprozesses im ganzen, annehmen, dass die kapitalistische Gesellschaft stets die zu ihrem Zirkulationsprozess erforderliche Geldmenge zur Verfügung hat oder sich dafür Surrogate zu beschaffen weiß.“ (S. 123)

Luxemburg nahm an, dass für die Generierung dieser Nachfrage ein nichtkapitalistisches Milieu existieren müsse, aus dem die Bedürfnisse kommen können, die mit der zusätzlichen Produktion befriedigt werden sollen. Die Existenz dieses Milieus setzte sie systematisch voraus: „Es gibt keine kapitalistische Gesellschaft, und mag sie noch so hoch entwickelt sein, die lediglich aus Unternehmern und Arbeitern bestände.“ (S. 247) Es zeige sich, „dass der Kapitalismus auch in seiner vollen Reife in jeder Beziehung auf die gleichzeitige Existenz nichtkapitalistischer Schichten

und Gesellschaften angewiesen ist. Dieses Verhältnis erschöpft sich nicht durch die nackte Frage des Absatzmarktes für das ‚überschüssige Produkt‘... Der Akkumulationsprozess des Kapitals ist durch alle seine Wertbeziehungen und Sachbeziehungen: konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert an nichtkapitalistische Produktionsformen gebunden. Letztere bilden das historische Milieu jenes Prozesses. Die Kapitalakkumulation kann so wenig unter der Voraussetzung der ausschließlichen und absoluten Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise dargestellt werden, dass sie vielmehr ohne das nichtkapitalistische Milieu undenkbar ist.“ (S 313f)

Dieses immer schon und immer noch existierende nichtkapitalistische Milieu wird aber auch nach Luxemburgs Vorstellung nicht allein deshalb Abnehmer der kapitalistisch produzierten Waren, weil sie deren konkreten Bedürfnisse befriedigen könnten. Das müssen sie freilich, aber damit die Menschen zu KonsumentInnen dieser Waren werden, ist es in der Regel erforderlich, sie von ihren bisherigen Überlebensmitteln zu trennen. Wir sahen, dass dies ein äußerst gewaltsamer Prozess ist, der sich beschleunigen muss, je weiter er fortgeschritten ist, weil es um immer größere Summen von Mehrwert geht, die zu realisieren sind. Das bedeutet dann eine noch schneller wachsende Masse an Produkten, weil die zunehmende Produktivität der Arbeit es erlaubt, mehr Produkte mit einer geringeren Wertmasse herzustellen. „Die kapitalistische Produktionsweise als solche umfasst bis jetzt, nach mehreren Jahrhunderten ihrer Entwicklung, erst noch einen Bruchteil der Gesamtproduktion der Erde.“ (S. 306) Aber: „Zur produktiven Verwendung des realisierten Mehrwerts ist erforderlich, dass das Kapital fortschreitend immer mehr den gesamten Erdball zur Verfügung hat, um in seinen Produktionsmitteln quantitativ und qualitativ unumschränkte Auswahl zu haben.“ (S. 307)

Somit ist zwar „die Kapitalakkumulation ein Prozess des Stoffwechsels, der sich zwischen der kapitalistischen und den vorkapitalistischen Produktionsweisen vollzieht. Ohne sie kann die Akkumulation des Kapitals nicht vor sich gehen, die Akkumulation besteht aber, von dieser Seite genommen, im Zernagen und im Assimilieren jener. Die Kapitalakkumulation kann demnach sowenig ohne die nichtkapitalistischen Formationen existieren, wie jene neben ihr zu existieren vermögen.“ (S. 364) Hier liegt die von ihr immer wieder benannte „objektive Schranke“ der Kapitalakkumulation. Der Kapitalismus funktioniert wie ein Schwarzes Loch, das alles um sich herum in sich hineinreißt. Aber was tut das Schwarze Loch, wenn es allein im Universum ist?

Neue Landnahmetechniken

Sie selbst sagt ausdrücklich, dass dieses „Endresultat“, also die absolute Durchsetzung der „Kapitalproduktion als die einzige und ausschließliche Produktionsweise in sämtlichen Ländern und Zweigen“ nur eine „theoretische Konstruktion bleibt“, aber als systemische „historische Schranke der Akkumulationsbewegung“ bleibt sie bedeutsam, weil sie identisch ist mit der „Unmöglichkeit der weiteren Entfaltung der Produktivkräfte“ (alle Zitate S. 364). Es war die historische Leistung des Kapitalismus, die Produktivität der menschlichen Arbeit so zu erhöhen, dass erstmals in der Menschheitsgeschichte heute das Problem der ausreichenden Versorgung der Menschen mit Gütern und Dienstleistungen von der rein quantitativen Seite her gelöst ist, wenn auch nicht in der Verteilung. Schon bisher geht diese Entwicklung mit einer gigantischen Verschwendung von Produktivkräften, also der Natur und der Menschen, einher. Je rascher sie sich dem konstruierten Endpunkt annähert, desto wahrscheinlicher wird es, dass diese zerstörerische Seite dominant wird. Deshalb ist es entscheidend, rechtzeitig hinzuschauen, was wirklich passiert, und in diese Prozesse gestaltend einzugreifen.

Für Luxemburg stellte sich der Prozess der Herstellung von Nachfrage noch in folgenden Stufen dar: An die „Stelle der Naturalwirtschaft“ wurde „die einfache Warenwirtschaft, an Stelle der Warenwirtschaft die Kapitalproduktion“ gesetzt, um diese dann zu verallgemeinern (364). Dazu musste man die Menschen von ihren Produktions- und Überlebensmitteln, besonders von ihrem

Land, trennen, und sie dem Geldsystem sowie dem Rhythmus des Fabrikregimes unterwerfen. Im Gegensatz zu anderen AutorInnen betont die dabei die dauerhafte und nicht nur anfängliche Gewaltsamkeit dieses Prozesses. Was sie noch nicht ahnt, ist seine Fortsetzung über die weitgehende Verallgemeinerung der kapitalistischen Produktion in einigen Weltgegenden hinaus. Die mit dem Fordismus verbundene Erhöhung der Arbeitereinkommen war funktionell zum Verkauf der langlebigen Produkte. Aber dafür mussten sie zumindest für eine Weile angespart werden und das warf das Problem auf, wie sie möglichst schnell und vollständig wieder in den kapitalistischen Kreislauf zurückkehren.

Hier ging es nicht mehr darum, Menschen von ihren bisherigen Lebenszusammenhängen zu trennen, damit sie auf die Warenwelt angewiesen sein würden. Die Aufgabe stellte sich genau umgekehrt: Den Menschen wurden neue Möglichkeiten eröffnet, aber in einer Form – nämlich mit Geld –, die sie nur im Land der Warengesellschaft einlösen konnten. Die Kommodifizierung des Freizeitverhaltens war ein wichtiges Element dabei. Andere Techniken der raschen und umfassenden Erschließung gesparter Gelder der mittleren und kleinen EinkommensbezieherInnen kamen dazu, wie z. B. das vielfältige System der Verbraucherkredite oder die Drogenökonomie.

Kolonisierung von Lebenswelten

Diese Mechanismen erwiesen sich zwar im Folgenden als extrem nützlich für die Kapitalherrschaft und werden auch bis heute fortgeführt. Klaus Dörre hat sie als „Landpreisgabe“¹³ beschrieben. Aber in der nachfordistischen Ära erwies es sich ebenfalls als profitabel, die vorher gewährten Spielräume wieder zu schließen und an ihre Stelle Systeme der repressiven Integration zu setzen. Weltweit funktioniert eine solche Praxis in der Krankenversorgung. Menschen haben Versicherungen, die nur bestimmte Behandlungen oder Teile davon bezahlen, oder sie verfügen über Ersparnisse. Das so verfügbare Geld lassen sie im Krankenhaus und werden dort wieder vor die Tür gesetzt, ehe ihre Behandlung abgeschlossen ist, weil die Bezahlung fehlt. So haben sie eine Dienstleistung ohne Gebrauchswert bezahlt. Aber das Problem reicht über solche Mechanismen hinaus. Dörre beschreibt seinen Forschungsansatz so: „Die neue Landnahme läuft nun darauf hinaus, finanzmarktkapitalistische Produktions- und Tauschnormen zu nutzen, um die raumzeitlichen, technologischen und politisch-infrastrukturellen ‚Fixierungen‘ der fordistischen Ära aufzulösen und sie durch eine finanzkapitalistische ‚Fixierung‘ zu ersetzen.“

Zwar können auch viele der oben beschriebenen Reichtumstransfers zur Deckung der Finanzansprüche als solche modernen Formen der Landnahme begriffen werden, aber am handgreiflichsten sind diese Praktiken in der Sorgearbeit festzustellen. Immer schon ein weiblich konnotierter Bereich, also kapitalistisch nicht als wertbildend betrachtet und überwiegend von Frauen unbezahlt ausgeführt, wird sie heute immer häufiger prekär in das Erwerbsarbeitsgefüge eingegliedert. Extrem schlecht bezahlte Arbeitskräfte machen, oft als formal Selbstständige, einen Teil ihrer Arbeitskraft für das Kapital funktional. Ähnliches geschieht auch in vielfältiger Weise in den Weltmarktfabriken und ist oft beschrieben worden.¹⁴ Deshalb gehe ich dem jetzt hier nicht weiter nach.

Frauenkörper werden schon lange vermarktet, in der Prostitution, in der Pornografie, teilweise in der Kunst und jüngeren Datums in der Werbung. Aber die moderne Medizin, speziell in ihrer molekularen Variante, ermöglicht einen völlig neuen Zugriff auf die Körper in ihrer Leibhaftigkeit. Vom Blut über Sperma bis zu einzelnen Zellen werden Körpersubstanzen und -flüssigkeiten zu Handelswaren. Nicht nur Organe von Lebenden oder Sterbenden, auch alle Einzelteile von Toten

13 Klaus Dörre, Landnahme und die Grenzen sozialer Reproduktion, in: Schmidt a.a.O.
http://sofis.gesis.org/sofiswiki/Die_neue_Landnahme

14 Vergl. etwa Christa Wichterich, Die Zukunft, die wir wollen. Eine feministische Perspektive, Berlin (Heinrich-Böll-Stiftung) 2012

sind heutzutage verwertbar.¹⁵

Das Leben selbst als Ware?

Zwar stehen vor allem Praktiken in der öffentlichen Kritik, die als Bruch von lange gepflegten Sichtweisen wahrgenommen werden, wie die Verwendung von Leichen oder die Nutzung von Körperzellen ohne Information und finanzielle Entschädigung. Relevanter für unser Thema ist aber die molekulargenetische Ebene. Seit Jahrzehnten ist uns suggeriert worden, Gene für den „Code des Lebens“ zu halten.¹⁶ Mit ihrer Entschlüsselung haben wir scheinbar die Zukunft in der Hand. Ein biotechnologisches Jahrhundert war vor Jahrzehnten prognostiziert worden, die Gentechnologie sollte die Grundlage für einen neuen produktiven Aufschwung ohnegleichen sein. Obwohl manche Entwicklungsmöglichkeit noch nicht endgültig absehbar ist und obwohl einige Anwendungen durchaus vorliegen, kann man schon feststellen, dass dies bisher zumindest nicht eingetreten ist. Die produktive Verwertung von Kapital in diesem Bereich ist ausgesprochen gering. Zwar werden von manchen Firmen große Gewinne gemacht, aber die resultieren nur in sehr wenigen Fällen aus dem Verkauf von Produkten, sondern sind in der Regel Börsengeschäfte. Sie gleichen dem Finanzmarktkapitalismus aufs Haar: Was gehandelt wird, ist die Hoffnung auf zukünftige gewinnträchtige Produkte.

Die Gentechnologie ist der ökonomische Sektor, in dem sich am deutlichsten eine neue Entwicklung der Verwandlung von bisher nicht kommodifizierten Bereichen in kapitalistische Märkte zeigt. Hier werden Profite gemacht, obwohl Gebrauchswerte fast vollständig fehlen. In der Frühphase der Technologie wurde sie praktisch vollständig staatlich finanziert. In Deutschland war die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages über Chancen und Risiken der Gentechnologie (1983-1987) der Startpunkt für eine umfassende Förderpraxis. Für die Unternehmen stellen solche Subventionen praktisch Extraprofite dar, weil sie dafür keine Produkte liefern müssen. Vor allem in der Frühzeit der Forschung kam es regelmäßig vor, dass völlig unerwartete Ergebnisse herauskamen, sodass AktivistInnen spöttisch formulierten: „Gentechnik ist die Antwort. Was war noch mal die Frage?“ Berühmt-berüchtigt war in den 90er-Jahren z. B. ein Stoff, der als „Tumor-Nekrose-Faktor“ erforscht worden war, also als Heilmittel gegen Krebs, und dann als Haarwuchsmittel vermarktet wurde.

Es geht hier also viel weniger um die konkreten Produkte als darum, wie diese Technologie wirkt. Sie hat eine grundsätzliche Richtung, sie zielt auf die Aneignung von allem und jedem: Alles unter der Sonne könnte auch von uns gemacht worden sein oder irgendwann von uns gemacht werden. Das ist der Traum, da will die Technologie hin. Alle Lebensprozesse sollen künstlich gemacht werden können, nur so können sie sicher kontrolliert und warenförmig gestaltet werden. In der neueren synthetischen Biologie verbindet sich diese alte Hoffnung der Gentechniker mit der Nanotechnologie zu einem umfassenden Machbarkeitsversprechen.

Aber darauf wollen die Macher und ihre Konzerne nicht warten. Alles, was heute schon gemacht werden kann, wollen sie auch umfassend kontrollieren und besitzen. Eine reale Gestaltung des

15 Umfangreiches kritisches Material befindet sich auf der Webseite von BioSkop – Forum zur Beobachtung der Biowissenschaften <http://www.bioskop-forum.de/> auch: Werner Rätz, Gentechnikkritik und Globalisierung, in: *GID* Nr. 177, Oktober 2006 http://www.werner-raetz.de/fileadmin/user_upload/Autor/verschiedenes/Gentechnikkritik_und_Globalisierung_gid.pdf
Martina Keller, *Ausgeschlachtet. Die menschliche Leiche als Rohstoff*, Berlin (Ullstein) 2008

16 Auch hier ist die Literatur unüberschaubar. Zum Verständnis des „Codes“: Lily E. Kay, *Das Buch des Lebens. Wer schrieb den genetischen Code?* München/Wien (Hanser) 2001; kritisch schon damals zu den wirtschaftlichen Dimensionen der Technologie: Ulrich Dolata, *Politische Ökonomie der Gentechnik. Konzernstrategien, Forschungsprogramme, Technologiewettläufe*, Berlin (Ed. Sigma) 1996; kritisch zu den technologischen Möglichkeiten: Staffan Müller-Wille/Hans-Jörg Rheinberger, *Das Gen im Zeitalter der Postgenomik. Eine wissenschaftshistorische Bestandsaufnahme*, Frankfurt (Suhrkamp Verlag) 2009; zur Vermarktung: Kaushik Sunder Rajan, *Biokapitalismus. Werte im postgenomischen Zeitalter*, Frankfurt (Suhrkamp Verlag) 2009

Lebens als technischer Vorgang, seine materielle Neuproduktion ist vorläufig nicht absehbar, aber die Ausrichtung auf eine solche Welt, in der das Leben machbar, herstellbar ist und nicht mehr das Ergebnis von Zufällen und Prozessen des Werdens, macht eine Welt plausibel, in der alles Privatbesitz ist, eine Welt der privaten Interessen, der privaten (Daseinsvor)Sorge. Diese Ausrichtung ermöglicht in einem immer stärkeren Maße auch den Einfluss auf gesellschaftliche Definitionen von höchst privaten Zuständen, z. B. von Krankheit. Krank ist nicht mehr, wer bestimmte unschöne Symptome hat, sondern wer eine Genmutation aufweist oder irgendwelche Grenzwerte überschreitet. Scheinbar wissenschaftlich wird so definiert, was den Individuen fehlt. Und das „Fehlen“ ist wörtlich zu nehmen: Es „fehlt“ ein Mittel, das jemand produziert. Wissenschaftliche Erklärungs- und Definitionsmacht von Krankheit und Mangel lassen sich durch technologische Vermittlung mit Ernährung und Gesundheit koppeln und so in verkaufbaren Produkten materialisieren.

Welche Gebrauchswerte?

So wie in der Welt der Finanzmärkte die angesammelten Finanzvermögen lediglich Vorgriffe auf zukünftig zu produzierende Waren, auf zukünftigen Reichtum sind, so handelt es sich in der Welt der Gentechnologie um Vorgriffe auf zukünftig zu realisierende Kommodifizierungsprozesse. Noch ist das Leben selbst keine Ware, wenn auch manche seiner Bestandteile, aber wir tun schon mal so, als ob wir es als solche behandeln könnten. Ein materieller Gebrauchswert ist zwar noch nicht da, aber vielleicht reicht ja bis zu seinem Eintreffen ein ideeller.

So absurd ein solcher Vorgang einem denkenden Menschen erscheinen muss, so ist das trotzdem noch nicht der Gipfel. In seinem Bemühen, die gesamte Welt in Ware zu verwandeln und damit die „historische Schranke der Kapitalakkumulation“ weiter hinauszuschieben, ist es dem Kapital gelungen, das Warenetikett an Dinge zu heften, die genau das, Waren, nicht sind.¹⁷ Waren haben laut Marx die Eigenschaft, Wert und Gebrauchswert zu tragen. Wert haben sie deshalb, weil abstrakte menschliche Arbeit zu ihrer Herstellung verausgabt wurde; Gebrauchswert haben sie, weil sie zu konkretem Tun nützlich sind, Bedürfnisse befriedigen. Dabei umfasst der Begriff der abstrakten Arbeit den Umstand, dass jemand einem Dritten seine Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit verkauft hat und während dieser das Produkt als Eigentum dieses Dritten geschaffen wurde. Dem liegt am Gebrauchswert nichts, er interessiert sich nur für den Wert. Er will und muss die Ware also veräußern. Dabei behält er den Wert in materialisierter Form, als Geld, für sich und gibt den Gebrauchswert, die Nützlichkeit des Dings oder der Dienstleistung, an den Käufer ab, sodass sie ihm selbst fortan nicht mehr zur Verfügung steht. Ist dieser Dritte ein Händler, der die Ware weiterverkauft, gibt diesbezüglich dasselbe: Er gibt den Gebrauchswert auf, der nunmehr ganz dem neuen Käufer gehört. Die Warenform schließt also einen Ausschluss von der allgemeinen Nutzung, vom Gebrauchswert, ein.

In diesem Sinne können Güter, die zur allgemeinen Nutzung zur Verfügung stehen, keine Waren sein und in der Regel gelingt es auch nicht, sie mit einem Preis zu versehen. Das gilt sowohl für Dinge, die im Überfluss für alle vorhanden sind, wie etwa (noch) die Luft zum atmen oder Kieselsteine in einem nicht privatisierten Bach, als auch für solche, die durch ihren Gebrauch nicht weniger werden, deren Gebrauchswert also unbegrenzt ist. Genau darum handelt es sich z. B. bei Wissen. Die Frage, ob bei der Produktion von Wissen abstrakte Arbeit verausgabt wird, kann hier offen bleiben, sein Gebrauchswert jedenfalls wird nicht weniger, wenn man es anwendet oder teilt. Im Gegenteil, er wird in der Regel steigen, weil sich das Wissen durch diese Prozesse weiterentwickelt. Eine völlig andere Frage ist, ob der Produzent oder die Produzentin des Wissens für den betriebenen Aufwand entschädigt werden muss. In einer Gesellschaft, in der ein Einkommen die Voraussetzung zum Überleben ist, sollte das wohl der Fall sein. Das hat aber mit dem Warencharakter erst einmal nichts zu tun und kann außerhalb dessen geregelt werden.

17 Vergl. Stefan Meretz, Der Kampf um die Warenform, in: Krisis Nr. 31, Münster (Unrast) 2006

Selbstverständlich gilt gleiches wie für das Wissen auch für andere Ergebnisse intellektueller Tätigkeit wie Musik oder Texte.

Nun wird in aktuellen Rechtssystemen ein umfassender Versuch unternommen, diese Produkte in die Warenform zu zwingen. Zu diesem Zweck werden umfangreiche Rechtssysteme entworfen, die den Zugang zu Wissen u. ä. regulieren, mit Gebühren versehen, verhindern. So wird das, was im Überfluss vorhanden ist und was seinen Nutzen durch allgemeinen Gebrauch noch vervielfältigen würde, allen vorenthalten, die nicht dafür zahlen können oder wollen.

Rosa Luxemburg war noch davon ausgegangen, dass die eigenen Kosten und etwa darüber hinausgehende mögliche Einnahmen Grundlage kapitalistischer Kalkulation sein würden. Sie hatte diesen Sandpunkt in der Überlegung über die Anwendung von Maschinen statt menschlicher Arbeitskraft, also die Rationalisierung, entwickelt und geschlussfolgert, dass „die unterste Grenze der Anwendbarkeit der Maschine in der kapitalistischen Produktion...mit den Kosten der durch sie verdrängten Arbeitskraft gegeben" ist (S. 274). Demgegenüber sei in einer auf den gesellschaftlichen Nutzen gerichteten Ökonomie „die Anwendung der Maschine schon dann ökonomisch geboten..., wenn ihre Herstellung weniger Arbeit kostet, als sie an lebendiger Arbeit erspart".

Die historische Schranke

In genau diesem Dilemma befindet sich der moderne Kapitalismus. Er wendet seit langem und zunehmend elektronische Produkte im Produktionsprozess an, die mehr Arbeit einsparen als ihre Herstellung kostet. Das ist aus Sicht der Akkumulation irrational, aber in der Konkurrenz um Kostenvorteile unvermeidlich. Da so die Profite unter Druck geraten, gilt es, andere Strategien zu ihrer Generierung zu finden. Und da bewährt sich Luxemburgs Einschätzung: Die können, wenn sie über direkten Raub und Methoden zur Steigerung des absoluten Mehrwerts hinausgehen sollen, nur darin liegen, dass bisher nicht kommodifizierte Bereiche dem Warenmarkt unterworfen werden.

Dass es dabei zunehmend gelingt, Produkte zu verkaufen, die kaum eine oder gar keinen Gebrauchswert haben, konnte sie nicht voraussehen. Wir selbst, die es tagtäglich erleben, können es ja kaum glauben. Was Marx die *faux frais* des Kapitalismus genannt hat, die unsinnigen Kosten, die gesellschaftlich Kosten, für das individuelle Kapital aber Voraussetzung für seinen Profit darstellen, nimmt überhand. Rationale Lösungen, gesellschaftliche Übereinkünfte über Regulierungen im Interesse aller oder doch der großen Mehrheit, wie sie der Fordismus noch in einem bestimmten Rahmen kannte, sind auf dieser Grundlage unmöglich. Objektiv sind die Verwertungsbedingungen für das gesellschaftliche Gesamtkapital nicht mehr gegeben. Sein größter Teil ist fiktives Kapital, seine Profite stammen zu einem erheblichen Umfang nicht aus der Produktion von Mehrwert, sondern aus speziellen gesellschaftlichen u politischen Bedingungen, halten das System aber am Leben.

Dieses Ergebnis, dass der Kapitalismus immer wieder Wege gefunden hat, die von Luxemburg postulierte „historische Schranke der Kapitalakkumulation" hinauszuschieben, wird oft verwandt, um ihre gesamte Betrachtungsweise diesbezüglich infrage zu stellen. Damit wird man, so meine ich, ihrem Text und Denken in keiner Weise gerecht. Sie selbst führt dazu aus: „Der Kapitalismus ist die erste Wirtschaftsform mit propagandistischer Kraft, eine Form, die die Tendenz hat, sich auf dem Erdrund auszubreiten und alle anderen Wirtschaftsformen zu verdrängen, die keine andere neben sich duldet. Er ist aber zugleich die erste, die allein, ohne andere Wirtschaftsformen als ihr Milieu und ihren Nährboden, nicht zu existieren vermag, die also gleichzeitig mit der Tendenz, zur Weltform zu werden, an der inneren Unfähigkeit zerschellt, eine Weltform der Produktion zu sein." (S. 411, dito alle folgenden) Der Fortgang des Kapitalismus sei nur möglich als „eine fortlaufende Kette politischer und sozialer Katastrophen und Konvulsionen". Der Kapitalismus sei „ein

lebendiger historischer Widerspruch in sich selbst, seine Akkumulationsbewegung (sei) der Ausdruck, die fortlaufende Lösung und zugleich die Potenzierung des Widerspruchs. Auf einer gewissen Höhe der Entwicklung kann dieser Widerspruch nicht anders gelöst werden als durch die Anwendung der Grundlagen des Sozialismus – derjenigen Wirtschaftsform, die zugleich von Hause aus Weltform und in sich ein harmonisches System, weil sie nicht auf die Akkumulation, sondern auf die Befriedigung der Lebensbedürfnisse der arbeitenden Menschen selbst durch die Entfaltung aller Produktivkräfte des Erdrundes gerichtet sein wird."

Luxemburgs Schlussfolgerung kann schwerlich widersprochen werden: Die Sinnlosigkeit der selbstreferenziellen Wertverwertung ist offensichtlich und innerhalb des Systems nicht zu reparieren. Eine bewusste Anwendung ganz anderer ökonomischer Grundsätze ist unerlässlich. Allerdings darf ihre Forderung nach „Anwendung der Grundlagen des Sozialismus“ nicht so gelesen werden, als erkläre sie damit, dass das mit historischer Sicherheit so kommen werde. Für historisch sicher hält sie die Tatsache, dass das Kapital nicht immer so weitermachen kann, weil es nicht nur die Grundlagen des materiellen Überlebens der Menschheit, sondern auch seiner eigenen Akkumulation zerstört. Aber die Alternative heißt nicht einfach nur „Sozialismus“, sondern, so formulierte sie, Engels zitierend: „Die bürgerliche Gesellschaft steht vor einem Dilemma, entweder Übergang zum Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei.“¹⁸ Daran hat sich nichts geändert.

18 Rosa Luxemburg, Die Krise der Sozialdemokratie, Gesammelte Werke Band 4, S.41-164, hier S. 62